

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

132 (7.6.1930) Die Mußestunde

Die Musik verstummt, die Teilnehmer treten zum Altar des Schutzpatrons, der über dessen Grabe errichtet wurde und bringen ihre Opfergaben dar, die meistens aus Geldspenden bestehen. Rosenkränze oder sonstige Gegenstände, erhalten nach dem Glauben der Teilnehmer, durch die Berührung mit der Figur des Heiligen, ihre Weihe. Als dann schreiten die Teilnehmer langsam durch das Portal der Kirche, um auf der anderen Seite den Ausgang zu gewinnen. Somit hat die Feier ihr Ende erreicht. Die Menge löst sich auf, man lagert sich erschöpft auf Plätze oder geht ins Wirtshaus, wo es hoch hergeht und man sich für die Strapazen wieder erholt. Andere suchen den Jahrmarkt auf, der stets mit diesem Pfingstbrauch verbunden ist.

Welt und Wissen

Amsel und Mensch von Otto Heger

Ueber Veränderungen in den Lebensgewohnheiten unserer Singvögel, namentlich solcher, die in engem Anschluß an den Menschen zu ausgesprochenen Gartenvögeln geworden sind, hat man schon mancherlei seltsame Dinge erfahren, die biologisch sehr bemerkenswert sind. Dies gilt namentlich für die Schwarzdrossel oder Amsel, einen unserer beliebtesten Sänger, die sich ja aus einem menschenscheuen Waldvogel vielfach zu einem ausgesprochenen Gartenvogel umgewandelt hat. Seit ihrem Einzug in den Garten und Park hat sie viel von ihren ursprünglichen Lebensgewohnheiten abgelegt. Allerdings ist sie trotz der weitestgehenden Gewöhnung an den Menschen immer noch ein im Grunde recht vorsichtiger Vogel geblieben. Besonders interessant sind Abänderungen im Nestbau, wie sie die neuerlichen Lebensgewohnheiten des Vogels mit sich gebracht haben. So verwenden manche Amseln überhaupt keine Erde mehr im Innern ihres Nestes oder als Stützwand, sondern nisten jetzt gern auf dem Boden oder nahe daran. Im vorigen Frühjahr konnte ich beobachten, daß eine Schwarzamsel ihr Nest auf einem Zierbäumchen errichtete, das der Ungunst der Witterungsverhältnisse wegen noch recht spät an seinem Winterstandort in einer Torhalle belassen worden war. Diese Halle wird oft begangen, auch häufig befahren, und trotzdem scheute sich der Vogel nicht, hier zu brüten und sein Nest auf einem Oleanderbäumchen zu errichten. Ist schon dieser Nestbau in einer verschlossenen Torhalle merkwürdig, so kommt noch als Besonderheit hinzu, daß der kecke Vogel sein Brutgeschäft ruhig fortsetzte, als man den Baum nach einigen Tagen auf seinen Sommerplatz in dem Vorhof an der Straße stellte. Der Vogel ließ sich in seinem Brutgeschäft auch nicht stören, wenn der Baum begossen wurde. Diese weitgehende Anpassung ist auch dem Biologen und Naturfreund auffallend und erfreulich zugleich. Das Nest war ohne jeden Zusatz von Erde angefertigt. Trotz der rauhen Witterung im Frühjahr hatte die Amsel ihr Nest zur gewöhnlichen Zeit, aber in der geschützten warmen Halle, angelegt und dadurch wieder einmal den Beweis erbracht, wie sehr Anpassung an den Menschen die Lebensgewohnheiten abändern kann.

Wasserkatastrophe über Neuyork

Die trockene Oberfläche der Erde ist fast gänzlich erforscht. So wendet sich das Interesse der Wissenschaft mehr und mehr dem Meer, seinen Bewohnern und Landschaften zu. Manchmal geht die Tiefseekunde mit anderen Wissenschaften Hand in Hand, z. B. der Archäologie. So dreht der bekannte Karthago-Ausgräber Graf Khun de Prorok, dessen bei F. A. Brockhaus in Leipzig kürzlich erschienenes Buch „Göttersuche in Afrikas Erde. Fünf Jahre Ausgrabung in Karthago, Utica und der Sahara“ die Aufmerksamkeit aller gebildeten Kreise findet, bereits seit ungefähr einem Jahr im Golf von Bou-Gara an der nordafrikanischen Mittelmeerküste 9 Meter unter dem Wasserspiegel einen Film von den Wundern einer versunkenen Römerstadt. Vielleicht der bedeutendste Erforscher der Meerestiefen ist Professor William Beebe, der nach großen Erfolgen kürzlich von einer umfassenden Expedition zurückgekehrt ist. (Das Buch hierüber: „Das Arcturus-Abenteuer. Die erste Tiefsee-Expedition der Neuyorker Zoologischen Gesellschaft“ ist ebenso wie seine früheren Werke bei F. A. Brockhaus herausgekommen.) Sehr interessant sind u. a. die Feststellungen Beebes über die vorgeschichtliche Lage Manhattans. Im früheren Pleistozän, das etwa eine Million Jahre zurückliegt, war

die Nordküste der Vereinigten Staaten um etwa 100 Meter höher als heutzutage. Die Insel Manhattan, die einen großen Teil von Neuyork beherbergt, bildete damals eine lange zackige Hügelkette, und der große Hudson eilte südwärts an ihr vorbei dem Atlantischen Ozean zu. Er strömte durch den Kanal, der jetzt an klaren Tagen vom Flugzeug aus als dunkler Streifen hinter Sandy Hook zu sehen ist. Dann stürzten seine Wasser plötzlich in den Rachen einer Schlucht hinab, dergleichen ein menschliches Auge nie erblickt hat. Beebe brauchte anderthalb Kilometer Draht, um den Grund der Schlucht zu erreichen. Die Katastrophe in Britisch-Guayana, die höchsten der Erde, stürzte an ihrer tiefsten Stelle 240 Meter, die Falltiefe des Hudson dagegen betrug mehr als 500 Meter. Neuyork würde in seinen ungeheueren Strudeln spurlos verschwinden. Vor Abschluß des Pleistozäns lebten auf Manhattan und Long Branch, wo heute Millionen von Menschen hausen, so ungläubliche Tiere wie Walrosse, Riesenschildkröten, Mastodonten, wilde Pferde, Tapire, Bisamchweine, Renntiere, Moschusochsen, Wisente.

Bücher

Gesetz zum Schutze der Republik. 25. März 1930

Mit Ausführungs-, Durchführungs- und ergänzenden Bestimmungen (Reichsvereinsgesetz, Reichspressegesetz, Strafgesetzbuch und Strafprozeßordnung) sowie einem ausführlichen Sachregister. Erläutert von Max Hahn. Mittel Oktav, 100 Seiten, RM. 1.15. Verlag Max Galle, Berlin W 8, Wilhelmstr. 47. — Das Werkchen erläutert in klarer, gemeinverständlicher Weise das für den Politiker wie für jeden Staatsbürger so überaus klippenreiche Gesetz. Vereinsvorsitzende, Versammlungsleiter, Mitglieder politischer oder wirtschaftlicher Vereine, ebenso Redner müssen sich unbedingt mit den Vorschriften des Gesetzes vertraut machen.

Witz und Humor

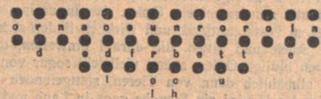
Der Professor am Wiener Konservatorium Anton Bruckner konnte sich in dieser Welt schwer zurechtfinden und tappte oft sehr kindlich darin herum. Einmal mußte er an einem Festessen teilnehmen. Seine Tischdame, die ihn sehr verehrte, hätte sich gern mit ihm unterhalten. Als der Meister aber dazu keine Anstalten machte, sagte sie leise zu ihm — doch so, daß es die Umsitzenden hören konnten —: „Herr Professor, ich habe mich Ihretwegen heute ganz besonders schön angezogen — haben Sie das noch nicht bemerkt?“ Bruckner lächelte und erwiderte verlegen: „Von mir aus hätten's gar nix anziehen brauchen, Fräulein!“

Rätselrecke

Verschlebungsaufgabe

Die Wörter: Vulpius, Seeperdchen, Veronika, Granate, Montag, Büchse, Magistrat, Telephon, Goldregen sind untereinander zu schreiben und ab dann solange seitlich zu verschieben, bis zwei in gleichen Abständen von einander befindliche senkrechte Reihen einen Wunsch für unsere lieben Leser ergeben.

Spitzen-Rätsel



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß senkrechte Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste wagrechte Punktreihe ein Pfingstunternehmen, zu dem wir unseren geschätzten Lesern alles Gute wünschen. Bl.

Rätsel-Lösungen

Reim-Ergänzungs-Rätsel. Die Endreime lauten: lein, schwinder, schreif'n, winder, ne'n, finder.
Silben-Rätsel: 1. Karawane, 2. Lippenstift, 3. Efeu, 4. Irene, 5. Duell, 6. Edison, 7. Reinetten, 8. Matrah, 9. Arrac. = Kleider machen Leute.
Richtige Lösungen sandten ein: Julius Grimmer, Emil Hitzfeld, Ida Lied, Fr. Nitschky, Karlsruhe.

Verantw. Schriftleiter: Redakteur Herm. Winter, Karlsruhe

Die mußellunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

22. Woche • 50. Jahrgang • Karlsruhe, 7. Juni 1930

Pfingsten

Von Victor Kallnowski

Ewig waltet ein Geist, der alles verändert, alles erneuert und schaffend kreist in Kleinsten, im Größten. In stetigem Wechsel läßt er vergehen und auferstehen Dinge und Arten, die aus dem Alten sich neu gestalten zu Linie und Farbe, daraus die Schönheit besteht. Ein Wundergarten liegt ausgebreitet, aus Märchen bereitet, mit bunten Perlen besät. Vollkommen, vollendet, aus Kleinstem verschwendet, aus Größtem genommen ist alles — ist alles, was jedes Auge nun schaut. Sang und Klang wonnetraut, Rausch und Duft, fächelnde Luft, Licht und Glanz, Blumen im Kranz, Freude im Blick: das ist das pfingstliche Glück!

Ewig waltet ein Geist in der Geschichte des Menschengeschlechts, der Freiheit verheißt den Unterdrückten. Immer und immer schürt er in Stirnen den rühenden Funken der Rebellion gegen das Unrecht, gegen Bedrückung, Gewalt und Hohn, womit der Starke regiert. Doch traumversunken wandeln noch viele, irrend im Ziele, draus sich der Kleinmut gebiert, Gemeinschaft wider die Reichen, Anschluß an seinegleichen predigt mit Feuerzungen der alte, der neue Geist. Was die Alten umgestalten, verwenden, vollenden die Jungen im Weltstaat des Menschen. So gehet hin geschlechts, und lehrt diesen Sinn in Werkstatt und Fabrik, dann pfingstet auch euch das Glück!

Pfingsten in der Luft

Von Max Dortu

Ich habe in der Lotterie gewonnen: ich stiftete tausend Mark — für den neuen Pfingstgeist, für das neue Pfingstwunder — wer gibt was mit zu? Der gibt 10 Mark, der da: 50, der andere: 20, der 100, und der da gar: 500 — nun hört aber uff: das langt — es ist geschafft. Es wurde! Wir werden den neuen sozialen Pfingstgeist über die Heimat ausgießen, dieses: „Arbeit! Freiheit! Friede, Freude!“ Mit unserm gesammelten Gelde schnell in die Druckerei — bitte: sofort in Satz geben, hunderttausend Handzettel, blütenrotes Papier —, Was soll drauf stehen? Der Geist des neuen Pfingstwunders: „Arbeit! Freiheit! Friede! Freude!“ So soll es am Pfingsttag auf unser schönes Deutschland herab flattern — rote Tauben, die eine neue freudige Botschaft bringen. Das Ausgießen eines neuen heiligen Geistes.

Und nun schnell ans Telefon: rrrrrr: hier der Lotteriehengst — dort? Junker, Dessau, hier, Gut. Wir brauchen zu Pfingsten 'ne starke und schnelle Maschine — ein Rundflug über Deutschland — einen Pfingstvogel. Ja, wohl, können Sie haben, Gut, bonbon! Streichen Sie den Vogel mit roter Lachsfarbe an — und schreiben Sie seinen Pfingstnamen drauf —. Wie denn? Falke soll der Vogel heißen. Wird besorgt — aber das Geld? Wird Ihnen überwiesen — durch deutsche Bank Dessau, Schöningen, schönchen, schönchen. Adjes. Ergabener Diener hierseits: Flugjunker Dessau!

So, das wäre in Ordnung, das mit dem Pfingstvogel, mit dem roten Falken. Jetzt noch das andere in Ordnung bringen. Was denn? Droben — ans Büro des Master Petrus höflich anklopfen: daß er gut Wetter macht! Und dann die eigenen Nerven in Ordnung bringen — daß sie sich der Aufregung entsagen — daß wir schlafen können, es sind noch acht Tage bis Pfingsten — die Vorfreude ist zwar immer das Schönste, aber sie stört dir

nach den schalt — in der Vorfreude zittern die Ni-Na-Nerven, wie ein Brütchen vorm Gang zum Standesamt! Jawohl, das ist gewißlich wahr.

Pfingsten ist da. Herrlichstes Wetter. Und wir sind da. Wo denn? In Dessau. Früh um vier. Auf der grünen Flugwiese. Dort steht kräftezitternd unser roter Falke, unser sozialer Pfingstvogel — die hunderttausend Flugblätter sind schon verpackt: „Arbeit! Freiheit! Friede! Freude!“ Hiermit wollen wir Deutschland zu Pfingsten beglücken!

Wir fliegen schon: hei, die bunte schöne Welt! Der Himmel — leicht blau. Die Sonne — schüchtern rot. Die Landschaft unter uns tiefgrün — mit Flecken und Fleckchen: bunt sind die Städte und Dörfer. Wald: schwarze Rechtecke, Fichtenwald. Und smaragdgrüne Waldstücke: Buchen. Der Silberstrom, die Elbe, blank wie neue Talerstücke — immer über der Elbe hin durch die Luft — Brücken: weiße Ringelschlangen drüber hinweg — elende Bahnzüge. Und dann die zickzack geschwungenen Doppelbrücken — zwischen Hamburg und Harburg. Hamburg — leicht in lilafarbenen Nebel gehüllt: aus dem heraus Türme mit grünem Kupferbelag sich zu uns Luft-seglern herausstrecken. Kollegen — ihr zwei an den Glückspaketen — werft das Pfingstglück mit vollen Händen über Hamburg ab: Hafen und Stadt sollen sich freuen — kam a Vogerl geflogen, du weißt nicht, von wo: aber er brachte dir einen herzlichen Pfingstgruß: der blütenrote Zettel: „Arbeit! Freiheit! Friede! Freude!“

Werde du das Steuer herum — Richtung Süd. Hamburg und Elbe: Adjes! Ueber die Lüneburger Heide hinweg — grau ist sie noch, schwarzgrau — Wacholderbüsche wie Gnomen — weiße Birken wie Heijdungfern — vorne steigt violett ein Gebirgszug auf — schon sind wir drüber: der Teutoburger Wald. Ein Säbelheld zeigt uns seine Degenspitze: Hermann, der Cherusker — wirf ihm über seinen Säbel das Glücksblatt: „Friede! Freude!“ Schuh — der Ermannus hat 's richtig aufgespießt — ein rotes Fähnchen am Cheruskersäbel: der Teutoburger Wald! Eichen und Tannen. Da — in der Lichtung — ein Rudel Rehe — wie sie die Ohren spitzen — wie sie die Köpfe heben — unsere Propeller: Rrrrrrr!

Kollegen: ihr Zettelwerler, jetzt gibts 's für euch Arbeit — streut mit vollen Händen euer soziales Pfingstglück über die Riesenstadt dort unten — über die hundert Städte: die dennoch eine einzige Stadt sind — das westfälisch-rheinische Industriegebiet. Wo die Riesenstadt dicker, fester, qualmiger, rußiger wird — da liegen die Nervenzentren des Industriereviere: Dortmund, Bochum, Essen, Duisburg. Ein ganzer Wald von Schloten — die auch heute, am Pfingsttag, ihre schwarzen Profitfahnen unter der goldenen Lenzsonne wehen lassen. Flammende Hochöfenreihen. Räderwirbelnde Zechengerüste. Riesige Gußhallen. Und das dicke Netz der Eisenbahnen: ein zartes feines Gewebe durch das Kohlen- und Stahlfleisch des Industriereviere, die Bahnen — die Blutaderchen in der polternden Riesenstadt — die sich vom Rande der Münsterheide bis an den blanken Rhein erstrecken.

Der Rhein. Düsseldorf. Hoho — da grüßt ein Freund herauf — der Heini Heine, endlich hat er sein Denkmal, zu Düsseldorf am Rheine, in seiner Geburtsstadt — der Heine grüßt unseren roten Falken mit weißer marmorner Hand — in der Hand den grünen Römer: Vivat der Wein vom Rhein, vivat der neuere Pfingstgeist: „Freude! Friede! Freiheit! Und Arbeit für Alle!“

Köln. Sein Doppelgetümm von Dohlen und Raben umsegelt — es riecht nach Weihrauch und wächsernen Kerzen — Jungens: hört ihr die Orgel vom Kölner Dom? Ei, gewiß doch! Aber wir hören auch die andere Orgel, das Gebrumme unserer Propeller — die neue Zeit segelt über die alte Zeit hinaus! Die blanken Orgelpfeifen der Industrie sind flügge geworden — 2000 Meter hoch fliegen wir über Köln hinweg. Von Leverkusen, von Müllheim und von Kalk her grüßen unsern Falken rote Flaggensignale — der Prolete grüßt seinen Pfingstvogel — und der Gegengruß: „Arbeit und Freiheit für Alle! Den Erwerbslosen: fasset Mut!“

Bonn. Koblenz. Jungfer Loreley probiert ihren neuen Pfingsthut — ein feines roseloidenes Jakobinerhäubchen. Der Rhein ward schmal — durch Felswände zwängt er sich hindurch — weiße Dampfer: bunt beflaggt — Schwenken von Taschentüchern — und fragende Musika zu unserm roten Vogel herauf: „Ich weiß nicht, was soll das bedeuten — ich bin von der Bourgeoisie!“

In Mainz küßt der Rhein seinen Bruder, den Main; den im lillaloben, gestreuten Arbeiterkittel! Mannheim — der grüne Neckar, Mannheim — die quadratische Stadt, wie ein Schachbrett — so sieht es aus von oben! Gebt unsern proletarischen Fabrik-Mannheim von der Pfingst-reude: Zettel hinaus — „Friede! Freiheit! Arbeit!“

Drüben liegt Karlsruhe — blitzesauer unter der Pfingstsonne. Der Schwarzwald, wie eine mächtige schwarze Schnecke — die am Rande der Rheinebene da-inkriecht — so wirkt aus 3000 Meter Höhe der fichten-dunkle Schwarzwald.

„ne kleine Biegung nach Straßburg hinüber — — aber pumm: pimm: klirr: neben uns platzte ein Schrapnell. — der Rhein ist hier „Grenzstrom“ — Deutschland, Frankreich — der Militarist ist Feind des roten Falken — das war ein französisches Schrapnell. Doch tut nichts — dem Straßburg der internationalen Arbeiter werfen wir „ne Kußhand zu. Und von Straßburgs eintürmigem Dom grüßt uns eine rote Standarte. Der Rhein — keine Grenze: der Rhein: eine Blutarterie im Körper Europa. So soll 's sein!

Der Bodensee, wie ein treues Auge grüßt er zu uns herauf. Dann: Kurs Nord! Die Donau — mit grünen Schilfufern, das Ried: Pan spielt auf der Flöte: wahr-haftig — die Carmagnole. Auch Pan ward Revolteur! Nun tanzt er mit der Nixe Donau. Die Sonne spielt dazu auf goldener Harmonika.

Mitteldeutschland — Hügel, Berge, schäumende Flüsse, Burgen und qualmende Städte: auch hierher den neuen Pfingstgeist — laßt die roten Tauben hinabblättern: „Ar-beit in Freiheit! Friede als Freude!“

Leipzig. Wie eine riesige Hand, die ihre Vorstadtfinger nach allen Seiten hin ausspreizt — Leipzig, ehrenvolle rote Proletenhand.

Berlin. Das Hirn Deutschlands. In seinen Parlamenten. Das leuchtende strahlende politische Hirn Berlins — der Reichstag — aber wir sehen in diesem Hirne nur dunkle Flecken, krankhafte Zellen: Reaktion, Herrengeist, Vorur-teile! Doch wo wäre nicht Schatten — wo Sonne ist? Den letzten Rest unserer Pfingstfreude hinab auf das Arbeiter-Berlin: „Freiheit! Friede!“

Keht. Die Sonne sank im Westen rot weg — wie eine purpurne Zunge leckte die Sonne noch einmal kurz aus dem Munde deutscher Landschaft heraus. Der Falke will heim — von unten winkt uns schon Dessau, mit blitzendem Blinklicht. Zu Hause! Zu Hause!

Die drei Birken

Pfingstmärchen von Wilhelm Scharrelmann

Vielleicht waren sie wirklich einmal aus den Samen eines Baumes erwachsen, so nahe standen sie beiein-ander. Das Merkwürdigste aber war, daß sie in ihrer Jugend ihre Stämme wie in schwesterlicher Liebe umein-ander geschlungen hatten und sich erst in Manneshöhe wieder voneinander trennten und ihre Kronen frei in die Luft emporhoben.

Hell und schimmernd stand ihre Rinde vor dem dunk- len Geäst des Föhrenschlages, der sich hinter ihnen er- hob, und in Mondnächten sah es aus, als wären ihre Stämme drei menschliche Leiber, die sich in dumpfer Sehnsucht und bleich und wie versteinert aus dem moor- dunklen Boden emporhoben. Darum war es auch ganz recht, wenn die Leute sie drei Schwestern nannten und jeder von ihnen einen besonderen Namen gegeben hatten.

Die höchste und stärkste hieß die Stolze, die mittlere, die ein wenig schwächer geblieben war, die Zarte, und die dritte, die ihre Krone tief auf den Spiegel des alten Heidesees herabsenkte, der ihr zu Füßen lag, hatte man die Demütige genannt.

An einem frühlingstagen Pfingstage, als der Kätner, dem die Bäume gehörten, seinen drei kleinen Töchtern einen Pfingstbusch von den Bäumen schnitt, sagte er ihnen die drei Birken für ihre Aussteuer zu, wenn sie einmal erwachsen seien und heiraten sollten.

Das war eigentlich nur ein Scherz gewesen, und der Bauer hatte sein Versprechen lange vergessen, als ihn die älteste nach Jahren, bevor sie in ein benachbartes Kirch- spiel hinüber heiratete, daran erinnerte. Da er aber an den drei Bäumen mit besonderer Liebe hing, wäre er gern mit einer Ausrede über die Sache hinweggekommen, konnte aber seiner Tochter nur so wenig in die Ehe geben, daß er ihr die Bitte nicht abschlagen mochte und zusagte, einen der drei Bäume für sie zu fällen.

Als er am anderen Morgen in aller Frühe hingog, um sein Wort wahr zu machen und die Axt mit dem ersten dumpfen Schläge der einen der drei Birken in die silber- blanke Rinde fuhr, meinte er deutlich vernehmbar einen Seufzer aus dem Baume zu vernehmen, und da er noch verwundert und betroffen innehielt, hörte er eine Stimme flüstern:

„Wir sind drei Süstern,
und hüt is nich gistern,
sleist du us tot,
fritt di Kummer und Not!“

Verstört konnte sich der Alle nicht entschließen, noch einen einzigen Hieb auszuführen, nahm die Axt vielmehr wieder auf die Schulter und kehrte unverrichtete Dinge nach Hause zurück. Dort verträstete er seine Tochter damit, daß er es nicht übers Herz gebracht habe, einen der Bäume zu schlagen. Wenn aber die letzte ihrer Schwe- stern heiraten werde, wolle er alle drei auf einmal fällen, und jede solle dann ihr Recht bekommen. Als nun nach Jahr und Tag auch die beiden anderen Töchter, und zwar beide an einem Tage, Hochzeit machten, und ihn alle drei an sein Versprechen erinnerten, ging er wiederum hin, die Bäume zu schlagen. Aber kaum hatte er die Axt erhoben, hörte er auch dieselbe Stimme wieder und die gleiche Warnung wie vor Jahren, erschreck darüber noch stärker als das erstmal und war von diesem Tage an fest entschlossen, die Bäume in seinem ganzen Leben nicht anzurühren, ließ sich auch von seinen Töchtern versprechen, sie selbst nach seinem Tode noch zu schonen.

Die drei, die wohl merkten, wie sehr ihr Vater an den Bäumen hing, wollten nicht länger drängen, trösteten sich auch im stillen, daß ja später immer noch Zeit sei, über die Dinge zu reden, und begnügten sich, wenn auch mit einiger Unzufriedenheit, ihre Bettladen und Schränke statt aus flammendem Birkenholz, wie sie es sich ge- wünscht hatten, aus schlichtem Tannenholz machen zu lassen. Als aber der alte Kätner, der in der letzten Zeit seines einsamen Lebens recht wunderbar geworden war, starb, besannen sich ihre Männer bei der Teilung der Erbschaft auch auf die drei Birken, die ihren Frauen solange zugesprochen waren, und kamen überein, die Bäume nunmehr endlich zu schlagen und sich das Holz zu teilen.

Kaum aber hatte der Mann der Ältesten den ersten Hieb mit der Axt getan, hörte er dieselben Worte, die früher, ohne etwas davon zu verraten, auch der Alte vernommen hatte, und ließ wunderbarlich berührt, in schein- barer Gleichgültigkeit von der Arbeit ab.

Dem Zweiten ging es nicht anders, und auch der Jüngste, als er seinem Vorgänger die Axt aus den Hän- den genommen hatte, stutzte einen Augenblick, hieb aber dann nur desto entschlossener auf die Bäume ein, bis sie mit dumpfem Krachen zu Boden stürzten.

Als nun die drei sich daran machen wollten, die Stämme untereinander zu verteilen, bestand der Jüngste, weil er die Bäume geschlagen hatte, darauf, für seine Ar- beit den stärksten der Stämme zu erhalten. Da aber kei- ner der beiden anderen damit einverstanden war und sich beide weder mit dem Holz der Zarten, noch mit dem der Demütigen begnügen wollten, gerieten sie in einen so harinäckigen Streit, daß sie dabei nicht nur mit Wor- ten aneinander eindrangten, sich zuletzt vielmehr wie Raufbolde betrogen und in Wut und Zorn auseinander- gingen.

Grollend saßen sie von da ab jeder in seinem Dorfe und einer sah den anderen nicht an, wenn er ihm durch einen Zufall wirklich einmal begegnete, und so unglück- lich ihre Frauen auch darüber waren, und einmal über das andere seulzten und heimlich ihre Tränen darum vergossen, fanden nun auch sie bald nicht mehr den Weg zueinander.

Zugleich wollte es in keinem Hause mit der Wirtschaft mehr recht vorangehen, und Gift und Galle in den Her- zen der sechs, die lange ein Herz und eine Seele gewesen waren, wuchsen mit jedem Tage wie Unkraut nach dem Regen. Zuletzt wurde es so schlimm damit, daß die Jüngste der drei Schwestern, die von allen schon immer die zarteste gewesen war, über all dem heimlichen Aer- ger und Kummer, der sie bedrängte, erkrankte und einem Siechtum verfiel, das keinem ärztlichen Mittel weichen wollte. Ja, mit der Zeit verschlimmerte sich ihr Zustand so, daß sie im Verlauf einer Aussprache zu ihrem Manne sagte: Was ist Recht und was ist Unrecht? Mich dünkt, ihr seid alle drei gleichermaßen schuld an eurer

Lebenschuld. Darum, wenn ich leben soll, soll, so gehe hin und verbringe dich mit dem Männern meiner Schwestern. Nimm aber zugleich drei junge Bir- ken mit und pflanz sie gemeinschaftlich an die Stelle der alten, die ihr umgeschlagen habt, damit wieder Friede sei zwischen uns allen.

Ihr Mann hörte ihre Worte mit Seufzen an, und wenn er ihr auch im Stillen recht gab, konnte er sich doch lange nicht entschließen zu tun, was sie von ihm wünschte. Aber eben vor dem nahen Pfingstfeste über- wand er sich, reichte den beiden, deren Schwelle er so lange gemieden hatte, die Hand zur Versöhnung und schlug ihnen vor, nach den Worten seiner jungen Frau zu tun und drei junge Birken an die Stelle der alten zu setzen.

Damit waren die beiden anderen, denen der Streit, ebenso wie ihm selber, längst leid geworden war, gern genug einverstanden. Als sie aber am Pfingstmorgen ge- meinsam hinkamen, sahen sie zu ihrem Erstaunen, daß aus den Stümpfen der abgeschlagenen Bäume je zwei junge Ruten wieder emporzuschießen begannen. Die flochten sie nun zum Zeichen ihrer Versöhnung alle sechs ineinander.

Die alten Stämme aber lagen noch so, wie sie vor Jah- ren gefallen waren, nur daß der dunkle Boden des Moo- res, aus dem sie einst erwachsen waren, sie langsam wieder in sich einzusaugen begonnen hatte, als wolle auch er dem Streite seinen Anlaß nehmen und alle Zwie- tracht zwischen ihnen anslöschen helfen.

Sonderbare Pfingstgebräuche

Vog Phönix

Von den drei großen Festen des Jahres ist Pfingsten dasjenige, das am wenigsten in Sitten und Gebräuchen in Erscheinung tritt. Ist Weihnachten das der Geburt des jungen Sonnengottes, Ostern das seines Sieges über den Winterdämon, welchen kosmischen Bedeutungen christ- liche Mythen unterlegt wurden, so dürfte Pfingsten das Fest der Sommerfreude, vielleicht der Hochzeit der Fruchtbarkeitsgötter gewesen sein; denn in allen seinen Bräuchen offenbart sich festliche Heiterkeit. In den katholischen Ländern ist es das Fest des heiligen Geistes geworden: Man hat jene Stelle des Evangeliums, in welcher geschildert wird, wie der feurige Gotteshauch herabkam auf die Apostel zur Grundlage des Pfingst- festes genommen. Analog diesem mythischen Vorgang, wo der „Tröster“ die Seinen im Glauben stärkte, findet die Firmung der größeren Kinder statt. Und hier, mit Geschenken und Lustbarkeiten, knüpft der christliche Kult und die an ihn anschließende Volkssitte an die zu diesem Frühlingstfest gehörende Heiterkeit und frohsinnige Le- benslust an.

Früher wurden in Sachsen und Thüringen Laubhütten zu Pfingsten gemacht, und wohl acht Tage lang fleißig Pfingstbier getrunken. In der Mark zierte man alle Häuser außen und innen mit frischen Birkenzweigen und streute Blumen und geschnittenen Schilf auf die Wege. Dort gab es am Pfingstmontag auch einen merkwürdigen Brauch: Knechte zogen mit einem auf ein Kreuz genagelten Raubvogel in den Dörfern herum. Dies deutet auf irgend ein Opfer, das in uralten Zeiten bei diesem Feste stattfand, und wirklich finden sich noch andere Spiele und Sitten, die darauf hinweisen, daß zu Pfingsten blutige Opfer, zuerst vielleicht sogar von Men- schen, allmählich dann von Tieren, stattgefunden haben.

In der Mark wird ein Bursche ganz in Laub und Moos gehüllt, mit bunten Bändern geschmückt. Dann schießen die andern mit blindgeladenen Gewehren nach ihm, bis er sich tot stellt und zu Boden fällt. Ähnliches trägt sich in Dederstadt bei Eisleben zu. Laubbekleidung und bun- ter Schmuck kennzeichnen immer ein zum Opfer bestimmtes Wesen. In den altmärkischen Dörfern wird jener Junge, der am Pfingsttag sein Vieh als letzter auf die Weide treibt, der Pfingstschläfer oder der Pfingstlummel genannt. Letzteren Namen verleiht man in Oberösterreich dem, der in einer Familie zuletzt aufsteht. In der Altmark nennt man ihn den „bunten Jungen“. Er wird von Kopf bis zu den Füßen mit Feldblumen aufgeputzt und mittags im Dorf herumgeführt. Ebenso verfährt man mit dem als letztes auf der Weide Eintreffenden Tier, das um den Hals einen Laubkranz, und an den Schweiß einen mäch-

„das junge Pferd“ usw. In Augsburg wurde früher ein von oben bis unten in Schilf gehüllter Knabe von 2 Gefährten, die frische Birkenzweige trugen, herum- geführt. Er hieß der „Wasservogel“ und sollte den Orten, in denen er herumgeführt wurde, Glück und Heil bring- en. Die uralten Lieder, die dabei gesungen wurden, lehrten, daß der Wasservogel dereinst wirklich ins Was- ser geworfen würde und ertrinken mußte, worauf man von seiner Seele sich allen möglichen Segen erhoffte . . .

Daß wir in allen diesen Bräuchen Reste von ur- alten kultischen Opferhandlungen vor uns, haben, ist klar. Daß solche auch noch in christlicher Zeit, wenn auch wahrscheinlich auf Tiere übertragen, zur An- wendung kamen, läßt sich aus folgendem schließen: Im Dorfe Lettewitz bei Wett in Sachsen wird am Pfingst- diensttag ein Knecht ganz in Laub gehüllt und der „Bi- schof“ genannt; ein zweiter wird in umgedrehte Pelze ge- kleidet und heißt der „Schellenmoritz“. Dieser macht grobe, gewaltige Spässe und zieht mit dem Bischof im Ort umher. Der laubgeschmückte Bischof ist das Opfertier, der Schellenmoritz der Opferer, der wahrscheinlich ein Priester war, zuerst ein heidnischer, dann ein christ- licher. Moritz ist der in dortiger Gegend sehr verehrte Heilige, dem viele Kirchen geweiht sind. Als dann auch, mit fortschreitender Entwicklung des Christentums die Tieropfer abkamen, blieb doch die Idee des Opfers an den Pfingsttagen zurück, und wurde wieder zum Volksbrauch und -Spiel.

Hierher mag auch gehören, was einstmal in Nüd- lingen bei Kissingen der Brauch war: Am Pfingstsonntag trugen vier Männer einen fünften auf dem Schloßplatz herum. Hier ist eine Erinnerung an das segnende Herumtragen von Opferreliquien im unverständ- lich gewordenen Brauch zu beobachten. Nachdem alle Fruchtbarkeitsgötter und Liebesgötter auch zugleich ir- gendwie mit den Todesgöttern in Verbindung stehen, ja oft ihre Stelle einnehmen, so erklärt es sich, daß wir am Pfingstfest, dem Fest der üppigen Freude und Fruchtbar- keit in der Natur, Bräuche vorfinden, die auf blutige Opfer, sei es nun von Menschen oder Tieren, und zwar bis tief ins Christentum hinein, schließen lassen.

Die Springprozession in Echternach

Von J. Nallsch

Alte Pfingstbräuche, die zum größten Teil aus der vor- christlichen Zeit stammen und mit der Sonnenwendfeier zu- sammenhängen, haben sich bis auf den heutigen Tag im Volke erhalten. So hat in dem luxemburgischen Städtchen Echternach eine ganz eigentümliche Pfingstsitte sich erhalten, nämlich die Springprozession. An diesem althergebrachten Brauch nahmen alljährlich über zehntausend „Springer und Beter“, wie sie dort genannt wer- den, teil. Die Zahl der Zuschauer, die sich alljährlich in Echternach aus allen Gauen einfand, ist jedoch weit größer.

Das Programm ist stets das gleiche: Nach der Predigt, die auf der Sauerbrücke stattfindet, ordnet sich die Pro- zession zum Einzug in die Stadt. Unter Führung der hohen Geistlichkeit, schreitet der Klerus voran, Mönche und Nonnen folgen, hieran schließen sich die „Springer“ in Gruppen. Jede Gruppe wird von einer Musikbande geführt, die die alt bekannte Weise: „Adam hatte sieben Söhne“ ertönen läßt. Die Springer führen einen Tanz auf, bei dem jeder Teilnehmer fünf Schritte vorwärts und als- dann drei Schritte rückwärts springt. Die in derselben Reihe Tanzenden reichen sich die Hände und verbinden sich mit Taschentüchern miteinander. Das Gedränge wird natürlich sehr groß, sodaß öfters Stockungen eintreten, wes- halb die Springbewegungen häufig auf der Stelle aus- geführt werden müssen. Der Tanz ist sehr anstrengend, weshalb man alle zehn Minuten eine Pause eintreten läßt, in der Gebete gesprochen, zuweilen auch dem lei- blichen Wohl gedacht wird. Selbstredend kommt der Zug nur langsam vorwärts. Die ersten Wallfahrer dürften nach ungefähr anderthalb Stunden bei der an dem Standbild des Schutzpatrons Willibrod hinaufführenden neunund- sechzigstufigen Treppe angelangt sein.

Nun erst beginnt der interessanteste Teil für die Zu- schauer. Die Stufen müssen nämlich hinaufgefanzt werden, d. h. jeder Teilnehmer muß, wenn irgend mög-